

Gedenktage an die Opfer des deutschen Faschismus am OSZ Gastgewerbe 2013

**„Wer aber vor der Vergangenheit die Augen verschließt,
wird blind für die Gegenwart.“** Richard von Weizsäcker 1985



Margot Friedländer wurde 1921 in Berlin in einer gut bürgerlichen jüdischen Familie geboren. Nach mehr als 60 Jahren ist sie aus den USA wieder nach Berlin gezogen, vor allem, um jungen Menschen ihre Geschichte zu erzählen, nicht nur von dem, was war, sondern auch von den

Gefühlen, die sie hatte und immer noch hat, wie sie sagt: „Wenn Sie weiter so leben wollen wie jetzt, demokratisch, dann müssen Sie dafür sorgen, dass es so bleibt.“

Margot Friedländer: Versuche, dein Leben zu machen

1937 lebte Margot nach der Scheidung der Eltern mit ihrem vier Jahre jüngeren Bruder Ralph und der Mutter in der Skalitzer Straße in Kreuzberg. Hatten sie anfangs noch – wie so viele – gedacht, dass sich dieses System nicht halten können würde, und nichts für eine Auswanderung getan, obwohl schon einige aus der Familie nach Brasilien emigriert sind, so wurde ihnen spätestens mit der Pogromnacht vom 9. auf den 10. November 1938 klar, dass Hitler nicht gehen wird: Sie mussten gehen. 1939 „verschwindet“ der Vater vermutlich nach Belgien, nachdem er – mit einem Pass – zusammen mit dem Nachfolger des mittlerweile arisierten Geschäfts nach Dänemark fahren durfte, um diesen neuen Inhaber bei den Geschäftskontakten einzuführen. Diese Flucht löst bei ihr erst in späteren Jahren ungute Gefühle aus; derjenige in der Familie, der nie auswandern wollte („Wie kann man ein gut

gehendes Geschäft aufgeben?“), ließ den Rest der Familie, die Kinder zurück. 1942 wurde ihr Vater dann in einem Vernichtungslager ermordet.

Die Mutter ist zunächst damit beschäftigt, die wertvollen Möbel u.a. sicher unterzubringen, damit sie, wenn sie zurückkommen nicht ohne allem dastehen. Sie hatte einem Mann mit Beziehungen zum US-Konsulat Geld gegeben. Margot glaubt, dass ihre Mutter schon alles richtig mache, aber es klappt nicht. Stattdessen wird Ralph von



der Gestapo verhaftet. Bei einer Nachbarin deponiert die Mutter ihre Handtasche mit ihrem Adressbuch und einer Bernsteinkette, bevor sie sich der Polizei stellt, um ihren Sohn Ralph zu begleiten. Die Botschaft an Margot lautet: „Versuche, dein Leben zu machen“. Und sie wollte leben. Später wurden ihre Mutter und ihr Bruder im KZ Auschwitz umgebracht.

Ab Januar 1943 lebte Margot im Untergurnd in verschiedenen Verstecken bis sie 1944 „aufgegriffen“ und nach Theresienstadt deportiert wurde. Sie färbte sich die schwarzen Haare rot und ließ sich ihre Nase operieren. Familie und Freunde helfen. „Ich weiß nicht, wie das funktioniert hat, immer gab es neue Adressen, da, wo man war.“ Die meisten Helfenden haben das aus Menschlichkeit heraus gemacht, manche verlangten aber auch Gegenleistungen. Im April 1944 geriet sie in eine Kontrolle sogenannter „Greifer“, „jüdische Catcher“, wie sie sie nennt, – Juden, die im Auftrag der SS andere Juden aufspüren und ausliefern sollten. Sie wurde verhaftet, zuerst in ein Auffanglager und im Juni nach Theresienstadt gebracht. Das KZ, das als Vorzeigelager diente und vom Roten Kreuz besichtigt wurde – vorne, hinter den Kulissen verhungerten die Inhaftierten. Dort traf sie Adolf Friedländer wieder, den sie vom Jüdischen Kulturbund in Berlin kannte und der ebenfalls seine gesamte Familie verloren hatte. „Es war ein Gefühl der menschlichen Stütze; man war glücklich, jemanden an seiner Seite zu haben.“ Sie überlebten beide den Holocaust, heirateten und emigrierten in die USA.

2008 erschien ihre Autobiografie: **Versuche, dein Leben zu machen.**



Peter Johann Gardosch:

„Das Letzte, was ich von meiner Mutter gesehen habe, war ihr Strohhut.“

Am 5. Juni 1944, einen Tag vor dem D-Day, der Landung der Alliierten in der Normandie, wurde Peter Gardosch zusammen mit seinem Vater, seiner Mutter, seiner 5-jährigen Schwester und seinen Großeltern aus der Heimatstadt Neumarkt am Miresch im heutigen Rumänien nach Auschwitz deportiert. Dort, an der Rampe, wurden die Männer von den Frauen getrennt.

„Das Letzte, was ich von meiner Mutter gesehen habe, war ihr Strohhut.“ Obwohl Freunde zuvor von Deportationen berichtet hätten und davon, dass alle Juden umgebracht würden, habe seine Mutter bis zuletzt angenommen, dass die Familie zur Feldarbeit eingeteilt würde, weshalb sie ihren Strohhut zum Schutz vor der vermuteten Sonne trug. Mutter, Schwester und Großeltern wurden kurz nach der Ankunft in Auschwitz in den Gaskammern ermordet. Peter, damals 13-jährig, und sein Vater kamen mit dem ersten Häftlingstransport nach Bayern, in das Arbeitslager Kaufering, einem Außenlager des Konzentrationslagers Dachau. Er bekam die Nummer 72034. Beide überlebten, sie konnten während eines kleinen Chaos beim Marsch zur Arbeit fliehen.



Nicht nur zu uns kommt Herr Gardosch regelmäßig, er besucht auch andere Schulen, damit sich das, was er erleben musste, nicht wiederholt. Bei aller Erinnerungsarbeit ist er dennoch sehr skeptisch: „In hundert Jahren werden viele nicht mehr wissen, was sich hinter dem Namen Auschwitz verbirgt“ ist seine von Pessimismus getragene These. Das allerdings können sich unsere Schülerinnen nicht vorstellen

